

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

jener Zeit, in der der Klassizismus des Baustils unter ban der Müll und Siccardoburg zu einer schönen Epäblüte gelangte. Otto Wagner ging zuerst in diesen Spuren, in Nichts den kommenden Neuerer verrätend. Da sieht in der oberen Josefstadtstraße, geschützt vor dem Straßenlärm, ein Hofgebäude, ein kleines, in die Enge des Baugrundes geducktes Schloßchen, von dessen Verputz die wenigsten etwas wissen. In den äußeren und inneren Verhältnissen gedrückt, durch die Massivität seiner Formen und Raumbildung wenig wohnlich und durch nachträgliche herumbgebaute Zinshäuser, die das Licht wegfangen, in seiner nach außen und nach einem Part verlangenden Raumentwicklung gehemmt, verrät es noch in seinem Detail und schließlich in der Döblergasse, die alten Häuserblöcke fremdartig unterbrechend und auseinanderpressend, sein von Auch hier im Palaststil, der Wagners überwältigendes künstlerisches Ausdrucksmittel war. Welch ungeheurer Weg der Entwicklung liegt zwischen diesen beiden Stationen! Aus dem Wiener Polytechnikum, der Wiener Akademie und der Berliner Bauakademie holte er sich die ersten Grundspuren ehrwürdiger, von tüchtigen Baukünstlern neuem Glanz verleihteter Tradition sich bewegte. Es dauerte lange, bis er zur schöpferischen Persönlichkeit gelangte. Die Woge des neuen künstlerischen Bewusstseins, die vor mehr als zwei Jahrzehnten Defterreich durchbrauste und in Wien zur Bildung der „Gesellschaft“ führte, jene Woge, welche die Kunst der ganzen Welt in neue Bahnen drängte, brachte auch seine epochale Eigenart in die Höhe, entseffelte ihn von Kakenavers Epigonentum und stellte ihn verhältnismäßig reich, wenn auch unter leidenschaftlichen Anfeindungen, auf den ersten Platz.

Ein Widerwille gegen die Schablone des Baustils fand wohl schon in den siebziger Jahren und in der folgenden Zeit in Bauten am Schottenturm und an der Wallaria Ausbruch. Aber nur die mit scharfem Profil vortragenden Dächer und eine gewisse schwarz und großartig zeichnende

Otto Wagner.

In allen Zimmern dieser Welt klingen wieder mahrend die Sterbegeloden. Noch ist Kimts Feingang nicht Phantem geworden, noch ist der Schmerz nicht überwunden, den uns der Tod unseres größten Malers kaum vor Wochen bereitete, so steht neuerlich die Schattengestalt des Todesengels an der Bahre eines unserer Größten — Otto Wagner ist gestorben. Aber er ist nicht wesenlos geworden, die Spur seines genialen Wesens wird immer unter sein sein. Wer Wien sehenden Auges durchwandert, wird den Beugen seiner Tätigkeit in den verschiedensten Teilen der Stadt begegnen, wird in dieser schweren Stunde seine Augen zu den ersten Engelgestalten erheben, die an der Fassade der Ruppelkirche am Steinhof gleich Gestalt gewordenen Gedanken über die Bestimmung des irdischen Lebens und der Ewigkeit hoch angerichtet stehen, Zeichen des Geistes, der dem Staub nicht verfallt. Otto Wagner tot! Um seiner Größe gerecht zu werden, seien Namen genannt, wie Meinier, Rodin, Kimi, andere reichen nicht in seine Höhe.

Otto Wagner wurde am 13. Juli 1841 in Wien geboren, er erreichte das Patriarchenalter von fast 77 Jahren. Dief erschüttert stehen, die ihn kannten, am Lohentheil. Da liegt er nun, der mannhafte Greis, sein kluges Auge ist gebrochen, das Licht der allen Anfeindungen zum Trotz nie erlöschenden Wärme und des hochfliegenden Geistes ist erloschen, Defterreichs größter Architekt weiß nicht mehr unter den Lebenden. Sein Entwicklungsgang beginnt in

umfassenden Gegenwörterungen getroffen. Und trotzdem Art in der Fassadenkonstruktion wie ihre in großen Flächen malerisch gestalteten Art gemahnten an den freischaffenden Künstler, der aus der Konkurrenz für den Wiener Generalregulierungsplan mit dem ersten Preis als Sieger hervorging. Das war im Jahre 1864. Und nun erst begann die Tätigkeit, die ihn aus seiner ganzen Umgebung heraus hob. Was den Laien und dem kunstfreundlichen Publikum zuerst auffiel, war das schmückende Fassadenornament, das vor bizarrer Formung nicht frei schien. In der Tat konnten die guten Leute darüber nicht informiert sein, daß Wagner mit kühnem Griff den orientalischen Dekorationsstil, welcher der äußern Schönheit der Gebäude galt, heranzog und, indem er ihn durch klassische Strenge der Zeichnung veredelnd emporhob — seine persönliche Tat — mit dem Geist einer neuen Zeit durchdrang, ihn zu einem kühnen, von außen weiffen sichtbaren Ausdrucksmittel machte. Man late Wagner jedoch das bitterste Unrecht an, wenn man ihn einen Schmuckarchitekten nennt. Ebenso sehr würde ein Mißverstehen heraufbeschworen, wenn man seine Kunst mit dem Begriff einer Zweckkunst abtäte, der von der Zweckmäßigkeit in der Einteilung der Innenräume hergeleitet wird und zum beliebigen Schlagwort wurde. Nein, Otto Wagner erfaßte den Geist seiner Zeit, die beistehe nicht zu verwechseln ist mit der Zeit und Bestimmung seiner Zeitgenossen, in einem viel höheren Sinn, in dem Sinn der organischen Einheit zwischen Zweck und Schmuck, wobei die hygienischen Grundzüge der Geräumigkeit, von Licht und Luft nur Details bedeuten. Ich erinnere mich, heute mit wehrmüdigem Entzücken, wie mich der vor fünf Jahren noch jugendliche Greis zum ersten Male durch seine Wohnräume in der Döblergasse führte und ich in der schwebenden Wärme, in ihrem von Zweck und Schönheit gleichermaßen erfüllten Wesen einen noch nie gefühlten Eindruck reinster Raumharmonie empfing.

Der Eindruck, den er auf seine Umwelt machte, war groß. Er wurde von der Wiener Künstlergenossenschaft einstimmig als Beirat in die Verlehrs-Kommission gesandt und mit der ästhetischen Durchbildung der Verlehrsanlagen betraut. So erstrebenden in den neunziger Jahren seine Städte